

# Das heilige Feuer

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661567>

## **Nutzungsbedingungen**

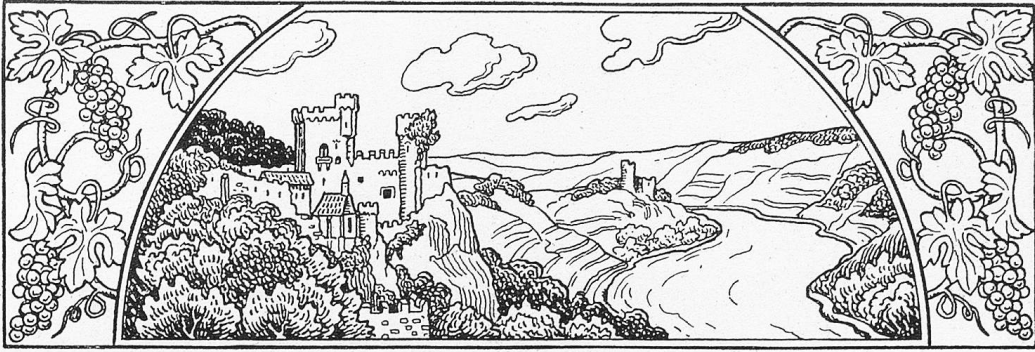
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Das heilige Feuer.

Auf das Feuer mit dem goldnen Strahle  
 Hestet sich in tiefer Mitternacht  
 Schlummerlos das Auge der Bestale,  
 Die der Göttin ewig Licht bewacht.

Wenn sie schlummerte, wenn sie einschliefe,  
 Wenn erstürbe die versäumte Blut,  
 Eingesargt in Gruft und Grabestiefe  
 Würde sie, wo Staub und Moder ruht.

Eine Flamme zittert mir im Busen,  
 Lodert warm zu jeder Zeit und Griff,  
 Die, entzündet durch den Hauch der Musen,  
 Ihnen ein beständig Opfer ist.

Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue,  
 Daß sie brenne rein und ungekränkt;  
 Denn ich weiß, es wird der ungetreue  
 Wächter lebend in die Gruft versenkt.

G. F. Meyer.

## Conrad Ferdinand Meyer.

Zum 100. Geburtstage. 11. Oktober 1925.

„Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter; lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts, und sehr rauh im Beginn, doch wenn sie zur Höhe gelangt ist, leicht dann wird sie hinfort und bequem, wie schwer sie zuvor war.“ Hesiod.

Vor 27 Jahren gestorben, ist G. F. Meyer heute lebendiger denn je. Ein Dichter der Gemütsiefe, der seelischen Erschütterung, ein Dichter des Gewissens. Einer von Denjenigen, welche die Kunst nicht sich zum Spiel oder den Genießenden zur bloßen Erholung, sondern ihnen und sich selber zur Befreiung und Erlösung ausüben. Und so offenbart sich in seinen Dichtungen eine Fülle von Schicksalen und erschütternden Empfindungen, durch deren Darstellung der Dichter seine Auferstehung und Selbstüberwindung feiert; aber „Je schwerer sich ein Erdensohn befreit, je mächtiger rührt er unsere Menschlichkeit“ heißt es in Meyers episch-lyrischer Dichtung „Guttens letzte Tage“. Darum wird ihn nicht verstehen, wer nie sich selbst bekämpft und besiegt, wer nicht mindestens einmal in seinem Leben mit Guttens empfunden hat: „Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug, mich reut, daß ich nur einmal

bin gebannt, mich reut, daß oft ich Menschenfurcht gekannt! Mich reut — ich beicht' es mit zerfnirstem Sinn — daß nicht ich Guttens stets gewesen bin.“ Diese Alle werden Meyer nicht in sich aufnehmen und seiner „kalten Größe“ den Rücken wenden.

Aber jene Tausende, denen er das Herz bewegt hat, Alle, die mit den geistigen Augen zu schauen gewohnt sind, was bei der Lesung seiner Werke und zu deren Verständnis unbedingt vorausgesetzt wird, als bei irgend einem Dichter der Neuzeit, wissen, daß seine Kunst gelebt und nicht bloß erdacht ist. Auch scheinbar ihm fremdliegende Stoffe hat er mit wunderbarer Tiefe nach- und durchempfunden, so daß die Erzeugnisse seiner Muse durchweg den Stempel seines Geistes und seines dichterischen Wesens tragen. Und Keiner sagt, wie er, so knapp nur das, was notwendig gesagt werden muß. Keiner nimmt unsere Phantasie so stark in Anspruch wie er und überläßt ihr so rastlose Mitarbeit; aber wie tief sind dafür die Eindrücke, wie fruchtbringend wirken seine Bilder, wie scharf umrissen, in leuchtenden Marmor gemeißelt, stehen seine Gestalten vor unserer Anschauung! Das sind Vor-